

Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 26. Bromberg, den 20. Juli 1922.

Das Auge des Buddha.

Roman von Friedrich Jacobsen.

(10. Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

Diese politische Gleichung ging unverstanden an der alten Zigeunerin vorüber; sie runzelte die Stirn und dachte angestrengt nach.

„Wie wär's, Iwan, wenn Sie mit der Herrin selbst sprechen täten?"

„Möchte ich nicht gern, mein Liebling, sie hat so was Majestätisches an sich — die schöne Judica. Aber ist Mister Perry denn gar so weit von Neuyork weg? Vielleicht könnte ich hinterher laufen, ich habe ja jetzt nix anderes zu tun."

Salome lächelte überlegen.

„Da sieht man, Iwan, daß Sie noch fremd in Amerika sind — Sie haben gar keine Ahnung, wie groß das Land ist! Mister Perry und Hannibal haben sich auf die Bärenjagd begeben in irgendein Gebirge, dessen Namen ich nicht behalten kann. Sie bleiben wahrscheinlich lang weg, denn sie haben sich ein richtiges Blockhaus gebaut, mitten im Urwald, aber doch nicht weit von einer kleinen Stadt, die Sichem heißt — es sollen da lauter fromme Leute wohnen."

„Mitten im Urwald?"

„Na ja, es ist auch ein Fluß dabei, mit Dampfschiffen. Te — Te — Tennessee glaub ich, heißt er, aber für gewiß will ich es nicht behaupten. Da können Sie lange laufen, Iwan, ich sage Ihnen, Amerika hat gar kein Ende, das geht bis an den Nordpol."

Iwan grübelte noch immer. Er schien sich die nächsten Worte genau zu überlegen, setzte ein paarmal an und kam endlich damit zu Rand.

„Schade, jammerschade! Ich hätte so gern diesen Mister Perry selbst gesprochen, ich wäre doch seinetwegen beinahe um den Hals gekommen, damals im Zirkus Morelli — es ging nur knapp daran vorüber."

„Sie, Iwan? Um Ihren Stierhals?"

„Na ja, ich riskierte ihn doch jeden Abend, wenn ich meinen großen Trick machte und das Zentnergewicht mit dem Nacken auffing. Ich sag' Ihnen, Salome, das war kein Spaß, da hieß es aufpassen. Und als ich die Geschichte wieder mal machte — dicht neben der Loge von Mister Perry —, da fuhr's mir mit einmal wie so'n Feuerstrahl in die Augen, und das kam von dem großen schwarzen Diamanten, den Mister Perry in der Krawatte trägt. Weiß Gott, er konnte ja nichts dazu, aber damals hätte es mich fast den Hals gekostet!"

Die Alte war noch immer harmlos, die Erinnerung an jene Tage machte ihr Spaß und sie lachte hell auf.

„Ach du liebes Gottchen, der schwarze Diamant! An dem muß der gnädige Herr seinen Narren gefressen haben, ich glaube, er steckt ihn sogar in sein Nachthemd. Das heißt —"

Sie brach plötzlich ab und geriet in Verwirrung. Iwan hatte sich gebückt, um den Hund zu streicheln, und vielleicht klang seine Stimme deshalb dumpf und gepreßt, als er entgegnete:

„Das heißt, mein Schatz, auf die Bärenjagd wird er das kostbare Ding wohl nicht mitgenommen haben."

Was sollte denn das bedeuten? Über Iwans Vergangenheit war Salome nicht unterrichtet, sie wußte nur, daß er aus Rußland stamme und gelegentlich von Sibirien erzählt hatte.

Das blieben dunkle Vorstellungen, die aber in diesem Augenblick schärfer hervortraten und unheimliche Züge annahmen.

Salome wurde plötzlich übertrieben vorsichtig; sie war zugegen gewesen, als Judica den Diamanten im Tresor einschloß, und jetzt kam es darauf an, diese Tatsache nicht zu verraten.

„Wo denken Sie hin, Iwan", sagte sie hastig, „zwei wehrlose Weiber wie Judica und ich, wir werden uns doch nicht hinsetzen, um so ein kostbares Stück zu behüten! Das hat der gnädige Herr mitgenommen, darauf können Sie sich verlassen. Ich glaube sogar — jawohl, ich habe selbst gesehen, daß er es vorn im Jagdhemd trug, und Judica machte noch ihre Witze darüber. Herrgott im Himmel, ist das heute wieder eine Hitze — zur Nacht kriegen wir sicherlich ein Gewitter, und dann versammelt Judica immer die ganze Dienerschaft in der Villa; sie fürchtet sich nämlich entsetzlich vor dem Donner, das müssen Sie doch wissen, Iwan!"

Der Riese lächelte ungläubig. Judica und sich fürchten! Judica, die den Salto mortale gemacht hatte, ohne nur mit den Wimpern zu zucken!

Aber er sagte nichts davon und stand langsam auf. Die Freundschaft des Hundes schien er gewonnen zu haben, denn das schöne große Tier schmiegte sich zutraulich an ihn, und er tätschelte es auf den Kopf.

„Na, ja, einerlei, mich geht's nichts an. Also nun kann ich wieder in die Bars gehen und für fünfzig Cents meine Kunststücke machen. Es ist ein elendes Leben, aber Sie müssen mir versprechen, Salome, der Judica nichts davon zu verraten. Ich schäme mich, so heruntergekommen zu sein, es gab doch eine Zeit, wo alle Zirkusdirektoren sich um Iwan Kasanoff rissen!"

Salome war sehr nachdenklich in die Villa zurückgekehrt und redete unterwegs beständig mit dem Hunde.

„Du bist auch so einer," sagte sie, „mit dem Scheusal von Kerl kannst du schön tun, und wenn er diese Nacht bei uns einbricht, dann wirst du ihm nicht mal die Zähne zeigen. Aber, armes Vieh, was sollte dir das helfen, ich kenne den Iwan, er drückt einem Löwen die Kehle zu."

Dann änderte sich wieder ihr Sinn. Sie wußte, mit welcher Verehrung der Slawe an Judica hing, und konnte sich nicht vorstellen, daß er eines schnöden Gewinns halber ihr ein Leid zufügen werde. Aber dabei fühlte sie sich selber nicht schuldlos.

Nach langem Grübeln beschloß die Alte, vorläufig Schweigen zu bewahren, um ihre Herrin nicht unnötig in Angst zu setzen; vielleicht ließ es sich unauffällig machen, daß einer von der Dienerschaft die Nacht im Herrenhause schlief, und sie selbst sollte auch schon ihre Augen offen halten, um über Judica zu wachen.

Ja, das wollte sie, denn darin hatte ja doch die Aufgabe ihres Lebens bestanden! —

Judica war erwacht und klagte über schwere Träume.

„Das ist natürlich die Gewitterluft," sagte sie, „denn ich wüßte sonst keinen vernünftigen Grund anzugeben; aber es liegt mir in den Gliedern wie Unheil. Ich bin nur froh, daß die Depesche von meinem Mann eingetroffen ist, in Amerika passiert so vielerlei auf der Bahnfahrt."

Salome hieb prompt in die Kerbe.

„Nicht nur auf der Bahnfahrt, Kindchen, in Neuyork wird fast jeden Tag jemand totgeschlagen. Wollen wir nicht doch lieber den Gärtner ins Haus nehmen? Wie Hannibal ist er ja nicht, aber den braucht der gnädige Herr vielleicht nötiger als wir, zwischen all den Bären und Wölfen."

Judica stützte den Kopf nachdenklich in die Hand.

„Die wilden Bestien werden ihm nichts tun, Salome, Menschen sind viel schlimmer. Aber ich glaube gar, du fürchtest dich! Denk' doch nur daran, wie wir beide früher so schutzlos waren, und es hat uns doch keiner gefressen."

„Jetzt könnten wir aber einen Schutz haben," maulte die Alte.

„Du meinst, wenn mein Mann nicht so viel unterwegs wäre — ja, liebe Seele, die Männer sind einmal nicht anders, und wir Frauen müssen uns in ihre Eigenheiten finden."

Sie waren ja niemals wie Herrin und Dienerin gewesen, diese beiden Kinder der ungarischen Steppe, und Judica sprach daher ganz offen über ihren Gatten, aber dann zuckte sie doch zusammen, denn Salome nannte plötzlich einen Namen.

„Herr Westen wäre ganz anders gewesen," sagte sie.

Judica wurde rot. Es hatte ja eine Zeit gegeben, wo sie Ulrich wirklich liebte und es bitter empfunden hatte, daß er einer anderen gehörte; dann war der Mann dazwischen gekommen, dem sie ihr glänzendes Dasein verdankte, und der sie, abgesehen von seinen Sportneigungen, stets ritterlich behandelt hatte — aber Namen sind nicht immer Rauch und Schall, sie können auch Schatten heraufbeschwören, und die Schatten gewinnen allmählich Leben.

„Ich will nichts von ihm hören," sagte Judica, „er ist für mich tot. Wer weiß, ob er nicht wirklich tot ist!"

Da kam der Diener: Es wäre ein Herr draußen, der Mister Perry in einer sehr dringenden Angelegenheit zu sprechen wünsche. Man habe ihm bedeutet, daß Mister Perry verreist sei, aber er lasse sich nicht abweisen.

Judica erhob sich.

„Sein Name?"

Der Diener zuckte die Achseln.

„Ist es ein Gentleman?"

„Ganz zweifellos."

„Dann lasse ich bitten."

Es war nicht viel länger als ein Jahr verflossen, seitdem Ulrich und Judica voneinander Abschied nahmen — damals im Zirkus Morelli, als alles auseinanderstob. Aber wie sie sich nun wieder gegenüberstanden — denn es war Westen — da erkannten sie beide die große Veränderung. Judica war verheiratet, und das bringt immer die Würde ins Frauenleben, aber auch die Züge des Mannes hatten ein anderes Gepräge angenommen — es war etwas Rätselhaftes darin, und nicht mehr die alte Sicherheit des ehemaligen Schulreiters, obwohl seine soziale Stellung sich doch wohl gehoben haben mußte.

Die Überraschung war natürlich auf seiten Judicas, aber mit der Gewandtheit der Weltdame faßte sie sich schnell und reichte dem Gast die Hand.

„Willkommen, Herr Westen. Dieses Zusammentreffen ist seltsam — es ist um so seltsamer, weil ich vor wenigen Minuten von Ihnen sprach."

„Und was sagten Sie über mich, Frau Perry?"

„Ob Sie wohl noch am Leben wären."

Es ist nur ein Windhauch, der den Segeln des Schiffes ihre Richtung gibt; es ist oft nur ein kurzes Wort, das im Leben die gleiche Wirkung ausübt.

Da begegnen sich zwei, die einander wert waren, und sie halten den Atem an; dann sagt der eine:

„Sieh da, leben Sie auch noch?"

Und die atemlose Sekunde ist für immer vorbei. —

Nun saßen sie beisammen wie die guten Kameraden aus dem Zirkus Morelli und erzählten sich zunächst in kurzen Worten ihre Erlebnisse; dann wurde Judicas Gesicht tiefernst, denn Ulrich kam auf den Zweck seines Besuches und sprach die Vermutung aus, daß Iwan und Luis oder zum mindesten einer von beiden etwas Arges gegen Judicas Gatten plane. Es konnten nur allgemeine Vermutungen sein, denn es war ihm nichts als das eine, zusammenhanglose Wort von dem schwarzen Diamanten ins Ohr gefallen, aber auf die junge Frau wirkte dieses Wort wie ein Blitz aus dunklem Gewölk.

„Da ist es wieder," sagte sie leise — „dieses unselige Verhängnis! O nein, heute oder morgen kann es ihn nicht treffen, aber was bedeutet diese kurze Frist gegen den Fanatismus einer rachsüchtigen Priesterkaste. Sie verstehen mich nicht, lieber Freund, Sie denken an Fieberphantasien, aber ich will Ihnen die Geschichte vom Auge des Buddha erzählen, und dann werden Sie wissen, welche schreckliche Gefahr über diesem Hause schwebt."

Nun horchte Ulrich auf, und während Judica sprach, war auch Salome herübergekommen. Wie ein Unglücksrabe stand sie hinter dem Stuhl ihrer Herrin, rang die welken Hände, und als jene geendet hatte, brach das Geständnis aus ihrem zahnlosen Mund. Ja, er war schon dagewesen, dieser schreckliche Iwan, der sicherlich schon zehn Morde auf dem Gewissen hatte, und wenn man auch die ganze Polizei von Neuyork zusammenriefe, gegen solchen Viehkerl könne kein Mensch aufkommen, der schlüge alles tot und nehme den ganzen Geldschrank mitsamt seinem Inhalt einfach unter den Arm.

In der lebhaften Zigeunerphantasie steigerte sich die Kraft des Athleten zum Grotesken, und Ulrich hatte Mühe, den Redeschwung einzudämmen; endlich gelang es ihm eintgermaßen, und er sagte zu Judica:

„Ich glaube in dieser Angelegenheit einiges feststellen zu können. Zunächst ist es für mich außer allem Zweifel, daß Iwan und Luis nicht aus eigenem Antrieb handeln, sondern im Dienst jener geheimnisvollen Macht stehen, die um jeden Preis das geraubte Heiligtum wieder in ihren Besitz bringen will. Darin liegt allerdings für den Eigentümer des Juwels eine große persönliche Gefahr, denn der religiöse Fanatismus hat sich mit der Habsucht verbündet, und der eingesetzte Preis wird so groß sein, daß die Habsucht vor keinem Verbrechen zurückschreckt. Dennoch mache ich zwischen dem Russen und dem Spanier einen Unterschied. Der erstere vertritt seinen körperlichen und geistigen Anlagen gemäß die brutale Gewalt, während der verschlagene Spanier die List bevorzugt. Vor allen Dingen aber macht Luis Sanchez einen Unterschied in der Person. Den Mann gibt er preis, die Frau — —"

„Er haßt mich," sagte Judica leise, und Ulrich entgegnete:

„Er liebt Sie noch immer. Dieser rätselhafte Mensch ist aus zwei Naturen zusammengesetzt — er war imstande, aus Eifersucht einen vermeintlichen Nebenbuhler den Bestien auszuliefern; er würde sich ebensowenig besinnen, seinen eigenen Genossen zu ermorden, sobald er dadurch die angebetete Frau schützen kann. Von ihm hat dieses Haus keinen Angriff zu befürchten, wenn der Iwan Kasanoff sich nicht durch Salomes Angaben hat täuschen lassen, wenn er den Diamanten hier vermutet, statt in der Jagdhütte am Tennessee — —"

„Dann werden wir uns diese Nacht gegen ihn zu schützen haben," sagte Judica ruhig. Sie erhob sich, ging in das Nebenzimmer und kehrte bald darauf mit einem Etui in der Hand zurück.

„Hier ist der unselige Stein — ich wollte, der Vater meines Mannes hätte niemals seinen Fuß auf indischen Boden gesetzt. Ich habe eine Bitte an Sie, lieber Freund: nehmen Sie den Schmuck an sich und heben Sie ihn mir auf; er ist bei Ihnen sicherer als hinter den Stahlplatten unseres Tresors — ich habe keine ruhige Stunde, solange er sich in meiner Obhut befindet."

Ulrich betrachtete den Edelstein, der im scheidenden Sonnenlicht ein seltsames Feuer aussprühte, und dann sah er in die dunklen Augen der schönen Frau, in denen ein ähnlicher Strahl aufleuchtete; sie waren beide allein, die Dienerin hatte das Zimmer verlassen.

„An mir ist nichts gelegen."

„Ist das die Stimme dessen, den das Gesetz zu Ihrem Hüter gemacht hat?"

Als sie schwieg, fuhr er fort:

„Er ist seinen Neigungen nachgegangen und hat Sie allein gelassen, aber dennoch glaube ich nicht, daß es aus Mangel an Liebe geschehen ist. Er kennt keine Sorge und keine Gefahr, vielleicht ist es ihm unmöglich, sich in die Seele einer Frau zu versetzen. Ich bin anders geartet, Judica, ich vermag das, vielleicht ahnen Sie nicht einmal, wie sehr ich um Sie in Angst gewesen bin, damals, als Sie den Todesritt unternahmen. Also noch einmal: ich möchte Sie schützen, oder ziehen Sie es vor, die Polizei anzurufen und sich mit bezahlten Dienern des Gesetzes zu umgeben?"

„Nein," entgegnete sie hastig, „nicht um alles in der Welt! Wer in Neuyork die Polizei in Anspruch nimmt, der hat auch die Presse auf dem Hals, ich möchte nicht einmal meine Dienerschaft beunruhigen, denn wenn unsere Befürchtungen sich als unbegründet erweisen, steht Judica Stephany als ein Feigling vor ihren eigenen Untergebenen."

Ulrich lächelte.

„So sind wir einig, Frau Judica. Denn ich nehme an, daß die freie Amerikanerin sich nicht vor der Verleumdung fürchtet."

„Die kommt nicht an mich heran," sagte sie stolz. „Für einen Gast meines Hauses trage ich allein die Verantwortung. Führen Sie Waffen bei sich, Ulrich?"

„Nein, Herrin, dazu bin ich nicht genug Yankee."

„Es tut nichts — kommen Sie bitte mit."

Sie führte ihn in das anstoßende Gemach und sah sich in dem niedersinkenden Dämmerlicht um.

„Das ist Johns Arbeitszimmer, ich stelle es Ihnen zur Verfügung. Dort jener Diwan mit dem Grislyfell — eine Jagdbeute meines Mannes — wird Ihnen als Lager dienen können, wenn Sie der Ruhe bedürfen. Hier steht der Gewehrschrank mit allem Zubehör; John hat nichts

mitgenommen, als seinen Bärentöter. Not sollen Sie nicht leiden, lieber Freund, meine Salome wird für alle leiblichen Bedürfnisse Sorge tragen, ich selbst verabschiede mich von Ihnen bis morgen früh."

Sie lächelte und grüßte mit den Augen, aber die Hand gab sie ihm nicht — ungeachtet der äußerlichen Ruhe schien dennoch eine leichte Unruhe ihre Seele zu beherrschen, und er wußte nicht, ob es die Furcht war vor der Riesengestalt Iwans oder vor einem Schatten, der mächtiger sein kann als alle Athleten der Welt zusammengenommen.

Inzwischen kam langsam die Nacht.

Es war um jene Jahreszeit, in der die Nächte kurz und hell zu sein pflegen, aber heute hatte sich schwarzes Gewölk am Himmel gelagert, und das Gewitter drohte, jeden Augenblick loszubrechen.

Ulrich konnte keine Ruhe finden, obwohl das Haus von einer tiefen Stille gleichsam angefüllt war und die großen alten Bäume des Parks von keinem Windhauch bewegt wurden.

Er drehte kein Licht an, um die Anwesenheit eines Wächters nicht zu verraten, aber die Tiefe des Zimmers war ihm zu dumpf, und er rückte sich daher einen Sessel an das breite, niedergelassene Fenster, so daß er einen Teil des Parkes bequem überblicken konnte.

Das ausgedehnte Grundstück lag an den äußersten Fühlhörnern Neuyorks, aber der dumpfe Lärm, den das ewig atmende Nachtleben einer Riesenstadt zu erzeugen pflegt, klang wie ein fernes Murmeln herüber, und die Legion der elektrischen Strahlenbündel tauchte den schwarzen Himmel in feurige Lohe. Es war, als ob das ganze unsichtbare Häusermeer unter einem schleichenden Feuer schwelte.

Tief unten im Südwest, über den Urwäldern des Alleghanigebirges, hatte vor einigen Wochen derselbe Schein gelegen, es war einer jener gewaltigen Brände gewesen, die der Erde neuen Humus und frisches Wachstum geben, und Lottchen hatte die Furcht mit dem Gedanken gebannt, daß zwischen ihrem eigenen Heim und der lodernden Flamme ein Wasserstrom floß, dessen Tiefe sicheres Bollwerk darbot.

„Wie die Liebe gegen das Hereinbrechen der Leidenschaft," hatte sie damals gesagt.

Fünfzehntes Kapitel.

Um Mitternacht änderte sich das Wetter. Die Lichtquellen der Stadt versiechten allmählich, aber an ihrer Stelle zuckten Blitze aus dem Wolkengebirge und der Donner begann zu rollen.

Als das Gewitter höher heraufstieg, wurde die Tür des Zimmers leise geöffnet. Auf der Schwelle erschien Judica in einem weißen, fließenden Gewand und mit aufgelösten Haaren, sie schirmte in der Hand eine brennende Kerze und wurde von dem großen Neufundländer begleitet, der sich dicht an ihre schlanke Gestalt schmiegte.

„Ich kann nicht schlafen", sagte sie. „Böse Menschen und Tiere haben mir nie Furcht eingeflößt, aber vor den Kräften der Natur brechen meine Nerven zusammen. Nach einer Glut, wie wir sie gestern hatten, wird das Gewitter sehr heftig werden, und meine alte Salome hat die Decke über den Kopf gezogen. Dulden Sie mich in Ihrer Nähe, Ulrich, ich will in einem Winkel kauern und mäuschenstill sein."

Ulrich stand auf und nahm Judica das Licht aus der Hand.

„Vor allen Dingen müssen wir die kleine Flamme auslöschen, Judica, ich glaube zwar nicht an einen Überfall, aber gegen den Feind verteidigt man sich besser in der Dunkelheit."

„Wirklich?" sagte sie etwas mißtrauisch. „Nun, ein Mann muß das wissen. Übrigens wird es wohl nicht ganz dunkel werden."

Sie waren tatsächlich von einem Schatten jener Dämmerung umgeben, die selbst mondlosen Sommernächten eigen zu sein pflegt, und konnten sogar einer des anderen Gesichtszüge erkennen. Ulrich faßte Judicas Hand und führte die junge Frau nach dem Diwan in der Tiefe des Zimmers.

„Hier sollen Sie ruhen — vielleicht kommt der Schlaf dennoch. Ich selbst werde meinen Posten am Fenster wieder einnehmen."

„Nein, setzen Sie sich bitte näher heran. Es ist nun mal so — in meiner Kindheit schlug ein Blitz dicht neben mir nieder, und damals war ich allein — seitdem muß ich einen Menschen in der Nähe haben, so oft es donnert."

Das war nicht die Stimme einer Sirene, sondern die ungeschminkte Sprache der geängstigten Kreatur, und Ulrich gab daher ohne Widerrede nach. Er bettete Judica auf das weiche Grislyfell und setzte sich neben sie auf einen Stuhl; sie lag ganz still in sich zusammengekauert und von Zeit zu Zeit wurde die weiße Gestalt von einem Blitzstrahl überflammt.

Aber dann sah er eigentlich doch nichts weiter als die weitgeöffneten dunklen Augen des jungen Weibes, und sie dünkten ihn wie zwei schwere Diamanten von seltener Schönheit.

Nach einer stummen Pause sagte Judica:

„Ich glaube, wir dürfen uns unterhalten. Wenn auch wirklich jemand um das Haus schleicht— er hört das nicht."

„Nein; wenn wir leise sprechen."

Sie schloß die Augen, wie um ihre Gedanken zu sammeln, und fuhr dann gedämpft fort:

„In diesem Augenblick sehe ich es sehr deutlich vor mir, obwohl mein Fuß jene Gegend niemals betreten hat. Der Fluß ist in seinem oberen Laufe nicht sehr mächtig, mit anderen gar nicht zu vergleichen, aber er kann doch Schiffe tragen, und das belebt ein wenig die große Einsamkeit. Sonst geht der Urwald bis dicht an die Ufer, und das graue Schindeldach wird von ihm gleichsam aufgefressen —"

„Sie denken an das Blockhaus, Judica, in dem Ihr Gatte vermutlich seine erste Nacht zubringt?"

„Nein, das liegt wohl tiefer im Walde. Ich meine die Farm."

„Wo ich wohne?"

„Natürlich — Sie und Ihre Frau. Wie heißt sie mit Vornamen?"

„Lottchen."

„Ein guter deutscher Bürgername, wie er ins Haus gehört. Hat sich Ihr Lottchen leicht in das Farmleben hineingefunden, Ulrich?"

„Sie stammt aus dem Walde, Judica."

„Ich weiß, der Vater ist Oberförster. Aber das will nicht viel bedeuten, es ist doch ein Unterschied, ob die Rehe um das Haus spielen, oder ob Bären und Wölfe heranschleichen. Fürchtet sie sich nicht mitunter?"

„Es hat sie anfangs Überwindung gekostet," sagte Ulrich lächelnd, und Judica öffnete abermals die großen Augen.

„Ja, dazu muß man in der Pußta aufgewachsen sein und die Gefahren des Zirkus mitgemacht haben. Hat Ihre Frau jemals eine Büchse in die Hand genommen?"

„Im Ernste wohl nicht."

„Sehen Sie, ich wollte John begleiten. Im Notfall hätte ich Männerkleider angezogen gegen die Dornen des Urwaldes — es kann doch vorkommen, daß ein Schuß versagt, und daß der Kamerad einspringen muß. Ein solcher Kamerad wollte ich meinem Manne sein, aber er zog die Gesellschaft eines Negers vor, die hündische Treue des Mohren dünkte ihn wohl zuverlässiger als eine anders geartete."

Ulrich murmelte etwas von dem Behagen des Daseins, und Judica drückte unmutig den Kopf in das weiche Bärenfell.

„Jawohl, ein goldener Käfig für Ziervögel. Mein Gott, dieses schreckliche Gewitter, es kommt immer näher — vielleicht steht es auch über Ihrem eigenen Heim, und Sie Ärmster müssen eine fremde Frau behüten, während Ihr Platz doch anderswo sein sollte!"

„Sie sind mir doch nicht fremd, Judica!"

„Nein," sagte sie weich — „wir waren bei Morelli immer gute Kameraden, ich habe Ihnen damals zur Stelle verholfen, denn den Direktor konnte ich um den kleinen Finger wickeln. Wissen Sie noch, Ulrich, wie wir die hohe Schule ritten? Zuerst schnoben unsere Pferde sich an, und dann steckten sie die Köpfe zusammen — zuletzt kam der Abend im Münchener Ratskeller."

Nun war das Gewitter über ihnen und schüttete seine Feuergarben aus — es mußte auf die sonst so starken Nerven der jungen Frau einen fast dämonischen Einfluß ausüben, denn sie umklammerte Ulrichs Arm mit beiden Händen, und er fühlte, wie sie sich angstvoll an ihn schmiegte.

Aber das währte nur ganz kurze Zeit, dann löste sich das Toben des Unwetters in Regen, und Judica schlüpfte unter den Händen des Mannes fort — sie stand plötzlich mitten im Zimmer und warf mit einer pantherartigen Bewegung die schwarzen Haare in den Nacken.

„Das ist köstlich, diese Luft muß man trinken! Kommen Sie, Ulrich, hier am Fenster ist es heller, da hinten war die Dunkelheit zum Ersticken."

(Fortsetzung folgt.)

Zigaretten-Geschichten.

Der Zigarettenverbrauch hat in letzter Zeit gewaltig zugenommen, und immer mehr wird der dünne „Glimmstengel" zum eigentlichen Beherrscher der Rauchmode, drängt Zigarre und Pfeife in den Hintergrund. Als ein Sinnbild unserer Zeit, deren flüchtiger, aber intensiver Genuß dem Tempo des heutigen Lebens entspricht, preist Ludwig

Sternaux die Zigarette in einer feinen Plauderei des „Styl“, der im Verlag von Erich Reiß erscheinenden „Blätter für Mode und die angenehmen Dinge des Lebens“.

Die Zigarette ist spanischen Ursprunges, hat sich aber erst spät die Weltgeltung erworben, die sie heute besitzt. Wohl zum erstenmal erwähnt sie ein französischer Edelmann Pierre de Fleurville, der darüber schreibt: „Ich hatte 1767 ein Abenteuer mit einer jungen Brasilianerin. Sie hatte sehr schöne Augen, eine Haut wie Kupfer und rauchte Zigarillos, nämlich Tabak in einem engen Stück Papier, und blies den Rauch in langen Strähnen mit einer Art von Wollust von sich. Sie nahm eine Tabakdose nicht an, die doch sehr guten Rapé enthielt. Ihr von Nikotin vergifteter Atem stieß mich bald ab.“ Noch um 1850 ist die Zigarette bei uns wenig bekannt, wie das Brockhausſche Konversationslexikon von 1852 bezeugt, in dem es heißt: „Cigarettos oder Cigaritos heißen die spanischen Papierzigarren, welche aus einem Röllchen feinen Papiers oder Reisstrohes bestehen, das mit fein geschnittenem Tabak gefüllt ist; sie werden auch in Deutschland verfertigt, wo sie aber wenig beliebt sind.“

Der Siegeszug der Zigarette setzt erst im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts ein, und zwar sind es hauptsächlich die Dichter und Künstler, die diese elegante, dem nervösen Zug der Zeit entsprechende Form des Rauchens bevorzugen. Oscar Wilde prägt den Satz: „Die Zigarette ist der vollendete Ausdruck eines vollkommenen Genusses. Sie ist exquisit und läßt uns unbefriedigt. Was kann man mehr verlangen?“ Auch Brahms war ein großer Verehrer der Zigarette, wie die folgende Geschichte beweist, die der Liederkomponist Erich J. Wolff, einer seiner Schüler, erzählt. Brahms schenkte ihm einmal eine besonders gute ägyptische Zigarette, die der andere sorgfältig in seiner Brieftasche verstaut. „Warum heben Sie denn die Zigarette auf“, fragte Brahms. „Die rauche ich nicht, man kriegt nicht alle Tage eine Zigarette von Johannes Brahms!“ „Dann geben Sie sie nur wieder her“, meint daraaf der Meister. „Dafür ist eine „Sport“ auch gut genug.“ Von Peter Altenberg wird erzählt, daß er einmal zum Arzt ging, weil er sich nicht wohl fühlte. „Rauchen Sie?“ „Ja, Zigaretten.“ „Wieviel?“ „Täglich . . .“ „Na also, Sie müssen das Rauchen aufgeben.“ Altenberg nimmt wortlos sein grünes Hütchen und verschwindet. Der verblüffte Arzt läuft ihm nach. „Hören Sie, ich bekomme fünf Gulden für meinen Rat.“ „Ich nehme ihn ja gar nicht an!“ sagte Altenberg und geht die Treppe hinunter.

Der Zigarettenkult von heute erstreckt sich auf all die Geräte des Zigarettenrauchens, Etui, Spitze, Feuerzeug usw. Das moderne Zigarettenetui glänzt in zahllosen Formen vom kostbarsten aus Gold, das Brillanten schmücken, bis zu den einfacheren in Silber, Leder, Holz. Die Dameneluis sind so winzig, daß sie zusammen mit Spiegel und Puderquaste in einem kleinen Täschchen getragen werden können. Die Spitze kommt eigentlich nur für die Zigarette ohne Mundstück in Frage, aber die Mode befiehlt sie nun einmal, besonders für Damen, und so raucht man denn auch Zigaretten mit Mundstück aus diesen langen buntfarbigen Dingern, die mit Perlchen, Edelsteinen und Brillantensplittern besetzt, sanft im Samt- und Seidenfutter des Maroquin-Etuis ruhen und oft mehr Spielzeug scheinen als Gebrauchsgegenstand.



▫▫ Bunte Chronik ▫▫



* **Wie lange noch?** Der berühmte schwedische Gelehrte Svante Arrhenius, der sich eingehend mit den Energieverfahren der Welt beschäftigt hat, fällte kürzlich ein ziemlich pessimistisches Urteil über die Energievorräte, die unserer Erde zur Verfügung stehen. Bewahrheiten sich seine Berechnungen, so wären die Energievorräte der Erde in einigen tausend Jahren erschöpft. Er sagt unter anderem: Von der Gesamtstrahlung der Sonne kommt nur der 2.25milliardste Teil zur Erde und hiervon gehen noch zwei Drittel durch den die Strahlung hindernden Luftmantel verloren. Es gelangen also nur 0.53 Milliarden Billionen Kalorien wirklich auf der Erdoberfläche zur Wirkung. Die verhältnismäßig großen Energiemengen der Wasserverdunstung von Meer und Luft, sowie die Energie der Wolken sind nicht ausnutzbar. Die für uns wichtigste Energiequelle sind die Kohlenvorräte, die bei gleichbleibendem Verbrauch erst in etwa 7000 Jahren erschöpft wären. Da aber der größte Teil der Kohlen für die gegenwärtige Technik nicht gewinnbar ist, so muß mit ihrer Erschöpfung in rund 2000 Jahren gerechnet werden. In Wirklichkeit nimmt die Kohlenförderung aber stetig zu, so daß der Erschöpfungszustand weit eher erreicht werden dürfte. Als Ersatz für die Kohlen reicht der Energiegehalt der nutzbaren fließenden Gewässer bei weitem nicht aus, denn es stehen nur 4000 Billionen Kalorien zur Verfügung. Deutschland, England und Rußland sind mit 0.02 PS auf den Kopf der Bevölkerung bei der Verteilung der Wasserkräfte auf der Erde am schlechtesten bedacht, Island mit 22.01 PS am besten, dann Norwegen mit 5.3 PS, Die Menschheit hat also allen Anlaß, mit den Energiekräften sparsam umzugehen und besonders der jetzt noch herrschenden Vergeudung von Kohle vorzubeugen. Sie ist auf Gedeih und Verderb an die Energiekräfte gebunden, und Arrhenius hält, wenn nicht neue Energiequellen erschlossen werden, eine Zukunft für möglich, in der die Völker wieder, wie im Anfang der Kultur, um das Mittelländische Meer zusammenströmen werden, wo die Sonne als letzte unmittelbare Quelle Licht und Wärme spendet. Jedenfalls können aber die Zeitgenossen des schwedischen Forschers noch ruhig schlafen.

* **Vom englischen Schlachtschiff zur deutschen Konservenbüchse.** Ein großer deutscher Konzern, dem mehrere der bedeutendsten Eisen- und Metall-Großfirmen Deutschlands angehören, hat nach langwierigen Verhandlungen mit der englischen Admiralität eine größere Anzahl englischer Kriegsschiffe als altes Eisen angekauft. Es handelt sich dabei um etwa 30 Schiffe verschiedener Größe mit einer Gesamttonnage von mehr als 180 000 Tonnen. Unter den Schiffen befinden sich auch einige Torpedobootszerstörer, die erst im Jahre 1918 vom Stapel gelaufen sind, sowie einige Linienschiffe älteren Jahrgangs. Es sollen sogar zwei Großkampfschiffe der „Ajax“-Klasse dazu gehören. Der Gesamtkaufpreis für die Schiffe hat etwa eine halbe Million englische Pfund betragen. Durch diesen Kauf wird der deutschen Eisenindustrie eine große Menge Rohmaterial zugeführt. Der Plan, die deutschen Hochöfen mit den zerschnittenen Panzerplatten englischer Schlachtschiffe zu speisen, kam zustande, als die Schwierigkeiten in den Verhandlungen mit der französischen Eisenindustrie immer größer wurden. Das hochwertige Stahlmaterial, das aus den Kriegsschiffen gewonnen werden kann, kommt der Erzeugung von Automobilen und landwirtschaftlichen Maschinen ganz besonders zustatten, im übrigen der Herstellung von Eisenwaren bis hin zur Konservenbüchse. Mehrere der angekauften Schiffe sind bereits in deutschen Häfen eingetroffen und werden dort abgewrackt. Die anderen sollen erst später übergeben werden. In den Verhandlungen war auch von einem Ankauf jener deutschen Kriegsschiffe die Rede, die nach Abschluß des Waffenstillstandes an England ausgeliefert wurden und später der Versenkung der Flotte in Scapa Flow entgangen sind. Bezüglich des Verkaufs dieser Schiffe soll sich die englische Admiralität ablehnend verhalten haben.

Kleine Rundschau-Ecke



* **Der Gatte.** Der Taschenspieler: „Ich bitte jetzt eine der Damen, hier herauf in diesen Schrank zu kommen. Ich werde die Türe schließen, und wenn ich sie wieder öffne, wird die Dame spurlos verschwunden sein.“ — Der Gatte: „Nun, Amalie, wie wär's? Möchtest Du es nicht versuchen?“

*

* **Ein paar Wortspiele.** Als seinerzeit die Scherlsche Zeitung „Der Tag“ gegründet wurde, konnte man in den Blättern folgendes Wortspiel lesen: Schon der alte Homer habe das Erscheinen des „Tags“ vorausgesagt in den klassischen Worten: „Kommen wird der Tag“ . . . Schiller aber habe bereits in seiner „Glocke“ den Wunsch ausgesprochen, daß der Tag nicht erscheinen möge: „Möge nie der Tag erscheinen . . .!“ — Folgenden kleinen Namenkalauer konnte man in der ersten Zeit des Krieges oft hören: Wie kann man seinen Schornstein ohne Schornsteinfeger reinigen? Antwort: Man öffnet die untere Klappe und ruft laut und vernehmlich hinein: „Hindenburg!“ Sofort ist der Ruß (= Russe) weg! (Au!) — Von ähnlichem Schlage ist ein anderer Namenwitz aus jener Zeit: Warum haben die Russen Petersburg in Petrograd umgewandelt? — Weil sie hinten Burg (Hindenburg) nicht haben können!

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.